

Es gilt das gesprochene Wort

Prof. Dr. Margot Käßmann

Predigt in Heidelberg zum Festgottesdienst zum Abschluss des Reformationsjubiläums am 29. April 2018

Liebe Gemeinde,

ach es ist doch ungeheuer spannend, zu denken, dass die berühmte Heidelberger Disputation wirklich vor genau 500 Jahren hier in dieser schönen Stadt stattgefunden hat! Wir sitzen jetzt wirklich auf historischem Boden sozusagen!

Warum aber eigentlich Heidelberg und nicht Augsburg oder gar Rom? Natürlich werden die Heidelbergerinnen und Heidelberger jetzt sagen: Weil es halt die schönste Stadt überhaupt ist! Soweit ich aber nachlesen konnte, war das eher Zufall. Diese Zusammenkünfte des Augustinerordens, genauer der „Generalkonvent des Generalkapitels der deutschen Reformation der Augustiner-Eremiten“ fanden jährlich und an verschiedenen Orten statt. Johann von Staupitz, der hier als Generalvikar wiedergewählt wurde, berief den Generalkonvent schlicht um des Wechsels der Orte willen nach Heidelberg. Auf diese Weise jedenfalls kam Martin Luther ein einziges Mal in diese berühmte Stadt.

Johann von Staupitz lag daran, dass Luther im Orden erklärte, was er mit seinen Ablassthesen, die er im Oktober zuvor veröffentlicht hatte, bezweckte. Die Ordensoberen hatten Luther immer wieder darum gebeten, dem Orden keinen Schaden zuzufügen mit seiner vehementen Kritik an der kirchlichen Praxis und am Missbrauch kirchlicher Macht. Die andern Orden „hupften schon vor Freuden“, hieß es, „die Augustiner mussten nun auch bald brennen“. Das macht etwas sehr Menschliches deutlich: Im Orden rumorte es. Da hatte sich einer weit vorgewagt und könnte dem ganzen Orden schaden. Staupitz hoffte, in Heidelberg könnte Luther überzeugend erklären, worum es ihm ging.

Luther stieß hier in Heidelberg allerdings bei vielen älteren Kollegen auf Skepsis, ja Ablehnung, etliche Kollegen wandten sich von ihm ab. Zwei Jahre später, 1520, sollte das auch Staupitz tun, der ihn so lange gefördert hatte. Doch er hat viele vor allem jüngere Theologen auch beeindruckt und beeinflusst. Sie verbreiteten Luthers Lehre anschließend im Süden der deutschen Lande weiter. Martin Bucer und Johannes Brenz beispielsweise waren unter den Zuhörenden.

Aber können wir uns wirklich 500 Jahre zurück versetzen? Nun, allein die Reisemodalitäten unterscheiden sich. So konnte ich gestern nachmittags mit dem Zug locker herfahren und werde heute noch zurück in Hannover sein. Martin Luther hatte sich für die Disputation eigens von seinen Hochschulverpflichtungen in Wittenberg entbinden lassen und machte sich schon am 7. April zu Fuß auf den Weg. Über Leipzig, Saalberg, Coburg, Würzburg und Taubertshausen ging es dann nach Heidelberg. Also, allein schon die Anreise hat sich wesentlich verändert. Nur beschwerlich war die Reise aber damals wohl auch nicht. Luther berichtet von vielen guten Begegnungen und festlichen Bewirtungen – er klagt über Leibeszunahme ;-)! Und in Heidelberg wurde Luther freundlich auf dem Schloss vom Sohn des Kurfürsten empfangen, der bei ihm studiert hatte.

Auch die Disputanten unterscheiden sich. Es war ein reiner Männerkonvent, der hier zusammen kam. Das änderte sich erst langfristig durch Luthers Tauftheologie, die besagt, dass jeder getaufte Christ Priester, Bischof, ja Papst sei. Wir haben als Kirchen der Reformation 450 Jahre gebraucht, um zu erkennen, dass Frauen auch getauft sind, aber dann haben wir

es begriffen und sie zugelassen zu allen Ämtern der Kirche – und auch zu allen theologischen Disputen.

Und wie sieht es aus mit den Inhalten? Bei der öffentlichen Disputation sollte es eigentlich um Luthers Anfragen an den Ablasshandel gehen. Luther aber legte ganze vierzig (!) neue Thesen vor, die um das Verhältnis der Werke Gottes und der Werke des Menschen, den freien Willen und auch um philosophische Fragen kreisten. Vor allem entwickelte er das, was als seine „theologia crucis“, Kreuzestheologie bezeichnet wird. Nein, da ging es nicht darum, ob in bayrischen Amtsstuben Kreuze hängen sollen, sondern um das Gottesverständnis! Luther wendet sich gegen die scholastische theologia gloriae, die Theologie der Herrlichkeit also, die der Kirche einen Heilsbesitz zuerkennt. Sie erklärt, dass der Mensch selbst über das Erkennen der eigenen Sünden die Gnade Gottes annimmt und die Kirche lediglich die Botschaft vom Kreuz vermittelt. Luther dagegen erklärt, nur wenn wir das Kreuzesgeschehen im Blick haben, begreifen wir als Glaubende Gott.

Boah, das hört sich wirklich sehr abstrakt an! Theologia crucis, irgendwie klingt das auch wenig lebensfroh. Steht das Kreuz nicht für die dunkle Seite evangelischer Theologie nach dem Motto: „Oh Mensch beweine deine Sünde groß“? Für Luther ist wichtig: Wir sollen nicht über die Gottheit Gottes spekulieren, sondern auf die Menschheit Christi schauen, auf Jesus von Nazareth also, um Gott zu verstehen. Ich muss sagen, das ist mir sehr, sehr einleuchtend. Jesus macht ja den entscheidenden Unterschied für Christenmenschen. Er malt in seinen Gleichnissen Bilder davon, wie Gott ist – wie ein liebender Vater, der den Sohn wieder aufnimmt, der in die Irre gegangen ist. Wie eine Witwe, die den verlorenen Groschen sucht.

Gott zeigt sich in der Ohnmacht dieses Menschen, der am Kreuz stirbt! Der Heidelberger Systematiker Michael Welker hat die Theologie des Kreuzes als revolutionäre Theologie beschrieben. Was kann das denn heute bedeuten?

Der Apostel Paulus schreibt im Brief an die Römer: *„Denn das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist es Gottes Kraft.“* (1. Kor 1,18) Ein fundamentaler theologischer Satz, der zweitausend Jahre lang Theologinnen und Theologen über Luther bis heute in aller Welt beschäftigt. Was bedeutet er? Ich denke, das können wir auch in unserer Zeit durchaus übersetzen.

Das Kreuz als Torheit – das empfinden doch auch heute Menschen so. Wie können Christinnen und Christen an einen Gott glauben, der am Kreuz stirbt? Ja, Empathie Gottes, das kennen auch andere Religionen. Aber an einen Gott glauben, der sich ohnmächtig zeigt gegenüber Gewalt und Tod? Vielleicht ist das überhaupt die größte Herausforderung unseres Glaubens. Gott selbst stirbt am Kreuz, wird selbst Opfer von Gewalt. Ja, das empfinden auch heute viele Menschen als Unsinn. Wie können wir so etwas glauben?

Auf der anderen Seite fühlen sich viele Menschen gerade deshalb Gott nahe, wenn sie in Angst und Not sind, sich ohnmächtig fühlen. Weil sie verstehen: Gott kennt dieses Gefühl. Ich kann mich an Gott wenden, weil Gott genau das versteht! Meine Ohnmacht ist aufgehoben in meinem Glauben.

Das hat übrigens auch Konsequenzen für die Kirche, die den Glauben an Jesus Christus weiter gibt. Sie kann niemals eine „Siegerkirche“ sein, sondern hat genau bei den Armen, Schwachen, den Menschen in Not, die etwas wissen von den Kreuzwegen des Lebens, da hat sie ihren Ort. Martin Luther King, dessen Ermordung in diesem Monat zum 50. Mal gejährt hat, schrieb: „Die Kirche muß daran erinnert werden, daß sie weder Herr noch Diener, wohl aber das Gewissen des Staates ist. Sie muß Wegweiser und Kritiker des Staates sein, niemals sein Werkzeug. Wenn die Kirche ihren prophetischen Eifer nicht zurückgewinnt, wird

sie zu einem gesellschaftlichen Klub ohne moralische und geistliche Autorität. ... Befreit die Kirche sich aber von den Fesseln des Bisherigen, übernimmt sie wieder ihre historische Mission, predigt sie furchtlos und beharrlich Frieden und Gerechtigkeit, so wird sie das geistliche Feuer der Menschen neu anfachen, ihre Seelen neu beleben und ihnen eine glühende Liebe eingeben zur Wahrheit, zu Gerechtigkeit und zum Frieden.“¹

Mich berührt, dass diese Worte auch 50 Jahre nach seinem Tod aktuell sind. Unsere Kirche ist kein gesellschaftlicher Klub, zu dem manche sie gern machen würden. Sie steht nicht im Abseits oder verkriecht sich in eine private Nische. Nein, die Ohnmächtigen, die unter Unrecht und Krieg leiden, sie sind ihr Thema. Weil Gott sich ihnen zuwendet und wir als Kirche diese frohe Botschaft in einer Welt weiter zu geben haben, in der nur die Mächtigen etwas gelten, in der Hunger und Unrecht zum Himmel schreien und manche sich schamlos an den Kriegen der Welt bereichern. Ja, eine Torheit, ein Irrsinn mag dieses Kreuz den Menschen sein, aber es ist eben gerade kein Zeichen von Macht, Herrschaft und Durchsetzungsvermögen, sondern von Ohnmacht, Leid und dem Schrei nach Barmherzigkeit. Das müsste auch der evangelische Christ Markus Söder wissen.

Das Kreuz ist eine Gotteskraft – Martin Luther hat argumentiert, dass Jesus für uns am Kreuz gestorben sei. Genau dadurch habe er für uns alle Erlösung von den Sünden möglich gemacht. Die evangelische Kirche führt diesen Gedanken bis heute weiter. In einem aktuellen Grundlagentext der EKD heißt es dazu: „In Leben und Sterben Jesu Christi verwirklicht sich Gottes dem Menschen in seiner Verlorenheit, seiner Schuld und Todverfallenheit zugewandte Barmherzigkeit. Sie verwirklicht sich so und kann sich nur so verwirklichen, dass Jesus Christus das, was dem Sünder gilt – göttlichen Zorn und Todverfallenheit –, auf sich nimmt und erleidet und diese Lebens- und Leidensgeschichte einschreibt in die Wirklichkeit des dreieinigen Gottes – zur Versöhnung der Welt. Der Sohn Gottes begibt sich in die Welt und nimmt das göttliche Gericht über die Sünde stellvertretend für die sündige Menschenwelt auf sich. Er erleidet – an unserer Statt – die Gottverlassenheit und den Tod als die äußersten Formen des göttlichen Gerichts über die Sünde – damit der Sünder lebe.“²

Das, finde ich, ist nun in unserer Zeit wahrhaftig ein Punkt zur Disputation. Glauben wir das tatsächlich noch so? Immer öfter fragen Menschen, ob nun Theologen oder nicht, ob das wirklich so sein kann. Muss Jesus für meine Sünden leiden? Kann Gott das wollen? Was für ein Gottesbild ist das? Ich denke beispielsweise an das bekannte Passionslied „Herzliebster Jesu“. Da heißt es in der dritten Strophe: „Ach meine Sünden haben dich geschlagen; ich, mein Herr Jesu, habe dies verschuldet, was du erduldet“. Luther hat die Kreuzigung Jesu wohl tatsächlich so verstanden, er ist „für uns“ gestorben. Viele Menschen heute aber hadern damit. Habe ICH verschuldet, dass Jesus leidet? Wird mir da nicht eine Schuld zugesprochen, die ich so überhaupt nicht empfinde? Und will Gott Opfer?

Ich erinnere mich, dass das Abendmahl in meiner Jugendzeit genau so gefeiert wurde. Es war eine düstere Angelegenheit, beklemmend, schuldbeladen sind wir vorgetreten. Wer zum Abendmahl ging, war schwarz gekleidet und blieb zurück, nachdem die restliche Gemeinde gegangen war. Und ich weiß noch, wenn jemand mehr als dreimal im Jahr teilnahm, wurde geraunt, der müsse ja wohl viel auf dem Kerbholz haben. Erst mit den Kirchentagen der 70er

¹ Martin Luther King jr.: Kraft zum Lieben, Konstanzer Taschenbuch Nr. 50, S. 80f.

² **Für uns gestorben.** Die Bedeutung von Leiden und Sterben Jesu Christi. Ein Grundlagentext des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) Gütersloher Verlagshaus 2015

Jahre wurde entdeckt, dass das Abendmahl ein Fest des Lebens ist und nicht des Todes. Auf einmal wurde gefeiert im Kreis, in bunter Kleidung. Es hieß nicht mehr: „Christi Blut für dich vergossen, Christi Leib für dich gegeben“, sondern: „Nimm und trink vom Kelch des Heils, nimm und iss vom Brot des Lebens!“

Was für eine Veränderung! Um Befreiung geht es, um Erlösung, weil das Kreuz und der Tod eben nicht das letzte Wort haben in der Geschichte des Jesus von Nazareth. Am Ende steht nicht das Kreuz, sondern die Auferstehung. So wird doch das Kreuz zur Gotteskraft!

Der Philosoph Friedrich Nietzsche soll einmal gesagt haben, er würde ja vielleicht an den Erlöser glauben können, wenn die Christen ein wenig erlöst aussehen würden. Und genau da trifft er einen ganz entscheidenden Punkt. Viel zu oft kommen die Christenmenschen mühselig und beladen daher, obwohl wir doch glauben, dass die Liebe Gottes eben größer ist als der Tod. Und dass die Liebe den Tod überschreitet, dass wissen wir alle, wenn wir an einen verstorbenen Menschen denken, den wir lieben – dieser Mensch ist präsent. So ist Jesus Christus präsent mitten unter uns, wenn wir in Liebe an ihn denken. Wir können seinen Geist spüren, wenn wir in Erinnerung an ihn Brot und Wein teilen. Dann ist er real präsent – nicht, weil ein Priester die beiden Elemente geradezu magisch in Blut und Leib verwandelt.

Letztes Jahr hab ich in Wittenberg mit dem Theologen Klaus-Peter Jörns darüber diskutiert. Er stellt die so genannte Sühnopfertheologie in Frage, die erklärt, Jesus musste sterben, um die Schuld der Menschen zu sühnen. Er sei also ein Opfer, das Gott quasi verlangt habe. Das, sagt Jörns, widerspricht doch der Verkündigung Jesu zutiefst und zeichnet ein Gottesbild, das Jesus gar nicht entspricht. Er schreibt: „Mit all dem hätte Gott die Predigt seiner Propheten, die von einer aus Gottes Liebe kommenden Vergebung gesprochen haben, und vor allem die Predigt und das Lebenszeugnis seines Sohnes von Gottes *unbedingter* Liebe *widerrufen*.“³

Ich muss sagen, das leuchtet mir ein. Gerade weil Jesus auf Gegengewalt verzichtet, diese Ohnmacht aushält, erträgt, durchbricht er ja die unheilvollen Kreisläufe der Welt⁴. Er zeigt uns die Liebe Gottes, er nimmt seinen Weg auf sich, als er erkennt, dass dieser Weg, den er gehen muss, unausweichlich ist. Aber er opfert sich nicht für andere.

Ist das nicht doch auch 500 Jahre später erstaunlich spannend? Da unsere Tauftheologie besagt, dass wir alle Priester, Bischof, Papst sind, haben nicht nur studierte Theologinnen und Theologen das Recht und die Aufgabe, darüber nachzudenken. Martin Luther hat ja die Bibel in die deutsche Sprache übersetzt und Schulen für jeden Jungen und jedes Mädchen gefordert, damit die Menschen selbst nachlesen und selber denken! Und so ist diese Predigt nicht mehr als eine Anregung: Was bedeutet Ihnen das Kreuz? Wie wichtig ist Ihnen dieses zentrale Symbol der Christenheit? Wofür steht es – das ist ja eine ganz aktuelle Frage!

Bei Nachdenken über diese Predigt ist mir klar geworden, wie wichtig es jedenfalls mir ist. Ich war einmal in einer Talkshow gemeinsam mit Nina Ruge. Sie hatte eine Kinderbibel auf den Markt gebracht. Auf der Fahrt zur Aufzeichnung nach Hamburg habe ich sie mir zur Vorbereitung durchgeschaut und festgestellt, dass die ganze Passionsgeschichte fehlt. Ich habe Frau Ruge gefragt: Warum das denn? Und sie sagte: „Das erschien mir zu grausam für Kinder!“

Im Grunde sagt das sehr viel über unsere Zeit. Wir leben in einer Gesellschaft, in der vieles weichgespült wird, in der schöner Schein und Glamour im Vordergrund stehen. Die Schönen,

³ Klaus-Peter Jörns, *Notwendige Abschiede*, Gütersloh 2005, S. 316.

⁴ Vgl. ebd. S. 317.

Schlanken, Reichen und Erfolgreichen werden „gehyppt“. Alle anderen bleiben außen vor, sie scheinen uninteressant, wenn nicht gar, wie es der lateinamerikanische Theologe Hinkelammert einmal gesagt hat: überflüssig. In genau dieser Welt weiß unser Glaube etwas von der Realität von Ungerechtigkeit, Leiden und Tod. Und Kinder wissen sehr wohl darum, dass es Angst gibt und auch Unrecht, Krieg, Hunger. Davor können wir sie nicht schützen. Aber wir können ihnen von Jesus erzählen, der all das verstanden hat, den die Liebe Gottes aber durch das Leid und sogar durch den Tod hindurch getragen hat.

Unsere Religion ist eben keine, die für ein bisschen Beten ein bisschen Heil verspricht, die sozusagen spirituelle Wellness mit sich bringt. Deshalb ist auch das ganze Gerede von der Prosperitygospel völlig irreführend. Sie besagt, wer richtig betet und glaubt, wird auch reich und erfolgreich. Das aber widerspricht dem Zeugnis des Neuen Testaments geradezu diametral. Ja, Jesus hat Menschen geheilt, heil werden lassen. Aber er hat denen, die krank sind, mit Behinderungen leben müssen, in Armut gefangen sind, gerade nicht die Zuwendung Gottes abgesprochen. Vielmehr hat er gesagt: Sie sind die Geliebten Gottes, die geistlich Armen, die Barmherzigen, die reinen Herzens sind und eine Sehnsucht haben nach Frieden und Gerechtigkeit.

Wer an Jesus Christus glaubt, wird dadurch nicht reich und gesund. Aber wer an ihn glaubt, erhält die Kraft, auch die Wüstenzeiten des Lebens durchzustehen. Und wer an ihn glaubt, hat Hoffnung auf eine bessere Welt in dieser Zeit, weil Menschen sich zusammenschließen, Feinde sich lieben lernen, Barmherzigkeit regiert statt Durchsetzungsfähigkeit und Ellenbogenmentalität. Weil Jesus Mensch war – und da sind wir wieder bei Luther, der sagt, auf den Menschen Jesus sollen wir schauen – weil Jesus Versuchung kannte, aber auch Glück, Schmerz, aber auch Festtage, Verrat, aber auch Freundschaft, können wir uns ihm anvertrauen. Jesus hat uns gezeigt, dass und wie Gott die Menschen liebt. Nicht weil sie sind, wie sie sind, nicht weil sie etwas leisten, sondern obwohl sie sind, wie sie sind, mit all ihrem Scheitern, ihren Ängsten, ihrer Schwäche.

Nicht Gott wollte, dass Jesus leidet. Und Gott will auch nicht, dass wir leiden. Der Gott, von dem Jesus von Nazareth, der Mensch, erzählt, will uns Leben in Fülle zusprechen. Gott vergibt uns und ermutigt uns. Gott will gerade den unsäglichen Kreislauf von Gewalt, Leid und Tod durchbrechen! Das mag manchen eine Torheit sein, ein Irrglaube, Opium des Volkes. Uns aber ist es eine Gotteskraft. Gott gibt uns die Kraft, auch das Leid zu tragen, auch den Tod zu sehen. Wir müssen nicht ausweichen. Wir können hinsehen. Wir fühlen uns ermutigt, anzutreten gegen die Gewalt, den Krieg, den Rüstungswahn und all das Unrecht. Weil wir uns in aller Ohnmacht gehalten wissen. Wir können Trauernde trösten, weil das Kreuz nicht das letzte Wort hatte, sondern die Liebe, die den Tod überwindet. Das ist die Gotteskraft, die uns der Blick auf das Kreuz zeigt, ja offenbart.

Ach, Martin Luther, ich hätte gern mitdisputiert vor 500 Jahren. Aber das kann ich dir sagen: Unsere Kirche, wir als evangelische Christinnen und Christen disputieren weiter, was es mit der Theologie des Kreuzes auf sich hat. Das ist spannend. Und das hält unsere Kirche lebendig.

Amen.